

## **Die Gärten sind zurück. Ein Vorwort von Christa Müller<sup>1</sup>**

Manchmal, sagt Matthias Walendy, komme es ihm so vor, als sei die Beziehung zwischen Mensch und Natur "entweder nicht mehr vorhanden, mittlerweile sekundär oder sogar purer Luxus". Den Fotografen der berühmten Ostkreuz-Schule irritiert die Tatsache, dass erstmals in der Menschheitsgeschichte weltweit mehr Menschen in Städten leben; nicht mehr auf dem Land. In seiner Abschlussarbeit re:green beschäftigt er sich mit dem Wunsch einer wachsenden Zahl von Stadtbewohner/innen, wieder zurück zur Natur zu finden.

Im Fokus von re:green stehen die neuen urbanen Gärten: die Projekte der mobilen urbanen Landwirtschaft, Interkulturelle Gärten, Guerilla Gardening und Nachbarschaftsgärten. Die Vielfalt der urbanen Gartenbewegung präsentiert sich derzeit am eindrucksvollsten in Berlin; und Berlin ist auch der Aktionsradius von re:green.

Die einsame Gemüsebox mit Kürbisblättern auf weitem Feld - dem Tempelhofer Feld - ist das vielleicht programmatischste Foto der Arbeit. Es kündigt von etwas Neuem, es fordert auf zur Neuinterpretation des Ortes; es symbolisiert Weite in einem nicht verregelten, undefinierten Raum. Neuerdings geschehen ungewöhnliche Dinge in der Stadt. Auch das Huhn aus dem Görlitzer Park scheint sich zu wundern über seine urbane Umgebung: eine mit Herbstlaub bedeckte Plastikplane, ein ausgemustertes Elektrokabel. Womöglich wundert sich es nicht mehr lange, denn die Landwirtschaft kehrt zurück in die Großstädte, und das, so zeigen nicht zuletzt die Fotos von Matthias Walendy, ist eine aufregende Nachricht.

### **Mehr als Stadtverschönerung im Mini-Format**

Urbanes Gärtnern ist nicht primär erwerbsmäßige, konventionelle Landwirtschaft am Rand der Stadt. Vielmehr handelt es sich um eine soziale Landwirtschaft, um die Herstellung von Lebensmitteln auf urbanem Territorium als Gemeinschaftsaktion. Es werden bevorzugt solche Gemüsesorten angebaut, die reiche Früchte tragen und von vielen geerntet werden können. Das soziale Miteinander strukturiert den Raum ebenso wie die Beet- und Anbauformen.

Gemeinschaftsgärtnern bezieht die Nachbarschaft mit ein, sendet Botschaften an die Stadtplaner und entwirft neue Bilder von Stadt, indem es den Blick irritiert. So wie die Guerilla-Gärtnerin, die zwischen parkenden Autos Lavendel pflanzt. Was sie tut, ist mehr als Stadtverschönerung im Mini-Format; Guerilla Gardening ist immer auch eine symbolträchtige Intervention im öffentlichen Raum, der befreit werden soll von der einseitigen Belagerung durch Kommerz, Beton und motorisierten Verkehr.

Auf Baumscheiben und in Bäckerkisten wird Neuland bewirtschaftet. Obwohl, so ganz stimmt das ja nicht. Schon in den 1970er Jahren eroberten sich türkische Einwander/innen die Brachflächen der Innenstädte, um Bohnen und anderes Gemüse anzubauen. Ebenfalls ohne zu fragen. Ihre Motivation war dabei nicht der Protest, sondern vielmehr eine naheliegende Subsistenzstrategie. Und die ist auch heute nicht von der Hand zu weisen. Eins meiner Lieblingsbilder dieser Arbeit ist die alte Frau in der lilafarbenen Strickjacke. Gestützt auf einen Krückstock inspiziert sie den Stand der Dinge im Kreuzberger Nachbarschaftsgarten "Ton Steine Gärten". Die Ernte wird sicher gleich in die überdimensionierte Plastiktüte wandern, die sie dabei hat.

Die neuen Gemeinschaftsgärten waren von Anfang an Anziehungspunkte auch für die EinwanderInnen. Hier erhielten sie nicht nur die Möglichkeit, "neuen Boden unter den Füßen zu gewinnen", hier können insbesondere die Menschen mit agrarkulturellem Hintergrund ihr Wissen anwenden und darin Anerkennung erfahren.

Die Generation Garten weiß um die Relevanz des thematischen Felds, auf dem sie sich bewegt; das zeigt nicht zuletzt die Ernsthaftigkeit, die sich in vielen Gesichtern auf den Fotos spiegelt. Neben Interkultur und Inklusion sind das Zukunftsthemen wie Post Oil City, Ressourcenknappheit, neues Miteinander, sinnvolle Arbeit, die Wiederentdeckung der eigenen Produktivität, des Handwerks, der Techniken und Kulturen des Selbermachens und nicht zuletzt die Schaffung von Naturerfahrungsräumen in der Stadt.

Das Foto vom grün umzingelten Einkaufswagen könnte auch den Buchtitel "Die Welt nach uns" illustrieren. Allmählich wächst wieder alles zu; die Insignien der Konsumgesellschaft werden

---

<sup>1</sup> Dr. Christa Müller ist Soziologin und Geschäftsführende Gesellschafterin der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis. Sie forscht seit Jahren über die neue urbane Gartenbewegung. 2011 gab sie das Buch "Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt" heraus.

überwuchert und verschwinden von der Bildfläche. Urban Gardening ist vielleicht einer der letzten Versuche, eine "Welt nach uns" zu verhindern. Auch hier ist die symbolische Politik unverkennbar: Der Einkaufswagen wird mit Kapuzinerkresse bepflanzt und damit die Ressourcenknappheit wie auch der Warenüberfluss positiv gewendet. Die Urban Gardeners bauen lokales Gemüse an, bevorzugen alte Sorten, sensibilisieren für saisonale und regionale Qualitäten, reproduzieren ihr Saatgut selbst und praktizieren wesensgemäße Bienenhaltung. Hier entstehen Konturen eines kooperativen Mensch-Natur-Verhältnisses. Die Fotos deuten an, dass dabei nicht allein die Menschen die bestimmenden Akteure sind.

### **Berlin zeigt sich von seiner New Yorker Seite**

Matthias Walendy sucht nach der Natur in der Stadt, aber er sucht zugleich auch nach der Offenheit des Raums. Er legt dar, was in einer Stadt jenseits des Überbrachten noch alles denk- und vorstellbar sein kann. Der Fotograf führt uns ungewöhnliche Landschaften vor; ein großartiges Bild ist die Brachfläche an der Cuvrystraße. Berlin zeigt sich hier von seiner New Yorker Seite: Weite, ein anregender Architekturmix, Coolness, Graffiti an Hauswänden, die noch aus der industriellen Epoche stammen - und mittendrin in diesem Niemandsland eine Mini-Landwirtschaft - mehr ein Statement als eine echte Versorgungsalternative.

So mancher urbane Garten schafft eine traumartige Ästhetik in zugewachsenen Industriekulissen. Man beobachtet das zeitliche Ineinanderfallen verschiedener Epochen wie der Industriemoderne und der Moderne der sich ankündigenden multiplen Krisen, die noch einer griffigen Diagnose bedarf. Auch Zerfall ist zu besichtigen, aber in den Fotos findet sich nichts Bedrohliches oder Heruntergekommenes.

Eher Aufbruch. Optimistisch wie die Pioniere der amerikanischen Siedlerbewegung schauen die Aktiven des Gemeinschaftsgartens vom Allmende-Kontor in die Kamera. Tatkräftig stehen sie mit Schaufel und Schubkarre bereit, den Raum nach ihren Vorstellungen umzubauen. Und der Ernst, mit dem sich z. B. Prinzessinnengarten-Gründer Marco Clausen inmitten seiner in Asia-Reissäcken aufgezogenen Gemüsepflanzen präsentiert, zeigt, dass hier nicht die Spaß-Guerilla am Werk ist. Umgenutzte Flughäfen und Industriebrachen kündigen von einer Übergangszeit; und das kann ein hochgradig produktiver Zustand sein. Die Gärtner/innen des Allmende-Kontors haben jedenfalls abenteuerliche Hochbeetkonstruktionen gebaut und das Konzept der Pioniernutzung auf dem Tempelhofer Feld im besten Sinne in die Tat umgesetzt.

So selbstverständlich es aussehen mag; es ist bemerkenswert, wie neuerdings Bienenstöcke auf Großstadtdächer geschleppt werden, selbstgebaute Nistkästen in innerstädtischen Wäldchen hängen und Kinder "wilde Ecken" für Insekten schaffen: Woher kommt diese neue Fürsorge für städtische Natur, die eng verknüpft ist mit Do it Yourself und der Suche nach einem individuellen Ausdruck des eigenen Tuns in der vorgefertigten Industriewarenwelt?

In Walendys Projekt re:green zeigt sich ein echtes Interesse an den sozialen und möglicherweise auch seelischen Dimensionen des Gärtnerns. Die Zartheit der Farben und der Arrangements lenkt die Aufmerksamkeit weg von den prachtvollen Blüteninszenierungen der Natur, hin zu den Stadtmenschen, die sich ihr mit der Gießkanne in der Hand vorsichtig wieder nähern. Die Kamera versucht, die Zeichen der neuen Interaktionen zu entziffern.

Überall ist sie zu lesen - auch im verwunschenen blauen Wohnwagen, der im urbanen Wildwuchs vor der Brandmauer steht - die Sehnsucht nach einer anderen Urbanitas. Walendys Blick auf Gärten ist nicht gefällig; die bunte, knallige Farbenwelt der Pflanzen wirkt in dieser Arbeit eher blass, wie mit einem Filter überzogen. Das verstärkt die Melancholie auf den Gesichtern einiger der Fotografierten, und es verweist auf die nicht widerspruchsfreie Schnittstelle von Mensch und Natur. Die Poesie der Bilder erklärt sich womöglich durch die Unsicherheit, mit der wir alle in die Zukunft schauen. Konfrontiert mit dem Aufblitzen unzähliger Möglichkeiten und gleichzeitig mit dem Wissen darum, dass nicht mehr viel Zeit bleibt, eine Umkehr zu bewirken.

Susan Sontag bemerkte in ihrem Essay *Über Fotografie*, dass ein soziales Phänomen erst dann "real" ist, wenn es abgebildet und medial repräsentiert wird. Wenn diese kulturwissenschaftliche Erkenntnis zutrifft, dann bietet sich dem städtischen Gärtnern eine große Chance, unseren Blick auf die Städte zu verändern, denn es erfährt derzeit eine große mediale Aufmerksamkeit. Auch Matthias Walendys Fotos verändern unsere Wahrnehmung des städtischen Raums, sie lenken den Blick auf die Pflanzen wie auf die sonstigen Phänomene, die aus dem Beton hervorwachsen - und womöglich eine neue Zeit verkünden.